

# «Gundermann» – ein Leben in Zwischentönen

Andreas Dresens hervorragendes Filmporträt des ostdeutschen Liedermachers erzählt von Schuld und Widerstand in der DDR

CHRISTINA TILMANN

Man könnte es sich leicht machen und sagen: unerträglich, dieses Selbstmitleid. Dieser Typ, der eine dicke Täterakte hat, der Freunde und Kollegen bespitzelt hat, sitzt da, spricht von «Leuten mit Beisszwang», davon, dass man ihn «nur zappeln» lasse, und nein, entschuldigen wird er sich nicht. Es seien doch nur ein paar Gespräche gewesen, er habe nur Gutes erzählt. Und überhaupt könne er sich an kaum etwas erinnern. Und wieder sind wir beim Stasi-Thema, mit dem sich Filme über die DDR nahezu obsessiv beschäftigen, als Spielfilm («Das Leben der Anderen»), als TV-Serie («Weissensee») und in Dokumentationen («Vaterlandsverräter», «Anderson») – und dem nun auch «Gundermann» viel Raum gibt.

## Resignation und Rebellion

Doch so leicht machen es uns der Regisseur Andreas Dresen und seine Co-Autorin Laila Stieler nicht, mit diesem Projekt, um das sie zehn Jahre gekämpft haben. Kein Produzent wollte den Stoff, und nun hat «Gundermann» in der Startwoche über 100 000 Besucher in die deutschen Kinos gezogen. Leicht macht es uns auch der Hauptdarsteller Alexander Scheer nicht, der diesen Schlaks mit Kassenbrille, strähnigem Haar und Hasenzähnen mit bravourösem Mut zu Hässlichkeit und Anverwandlung gibt, mit ausweichendem Blick und ausweichenden Halbsätzen. Wenn die Fragen konkret werden, schaut er aus dem Fenster und spricht von Frühling und Kindern. Und dann singt Scheer die Gundermann-Songs mit stimmloser Leidenschaft und macht die Texte zwischen Resignation und Rebellion zum herausgeschrienen Kommentar auf das Leben. Wie sich Biografie und Musik immer wieder verschränken und ergänzen, ist eine der grossen Montage-Künste dieses Films.

Nein, leicht macht es uns vor allem Gerhard «Gundi» Gundermann selber nicht, dieser «singende Baggerfahrer aus Hoyerswerda», der in der Nachwendezeit mit der Band Die Seilschaft zur Kultfigur avancierte und 1998 mit 43 Jahren starb. Und dem Dresen seine ganze Vielschichtigkeit, Renitenz und Uneindeutigkeit lässt – wer sagt, dass es beim Thema Stasi nur Gut und Böse geben darf?

Gundermann ist ein Überzeugungstäter, ein Unangepasster. Er will unbedingt in die Partei, denn: «Die Ideale des Kommunismus sind auch meine persönlichen.» Und trotzdem kann er den Mund



Alexander Scheer als Gundermann, der «singende Baggerfahrer aus Hoyerswerda».

nicht halten, wo ihn etwas stört: «Ich hab da mal eine Frage, Genosse...». Eine von Eva Weissenborn wunderbar lakonisch gespielte Baggerführerin erklärt dazu: «Der Genosse hat den grossen Vor- und Nachteil, dass er sagt, was er denkt.» Und als Gundermann aus der Partei ausgeschlossen wird und sich entschuldigen soll, sagt er nur: «Ich mag mich im Ton vergriffen haben. Aber bei meinen Grundsätzen bleibe ich.»

Diese Unbedingtheit, wenn es um die Musik geht. Der Stolz, Baggerführer zu bleiben und mit echter Arbeit, nicht mit Musik, sein Geld zu verdienen. Der Starrsinn, in «Hoywoy» zu bleiben, diesem Provinznest 143 Kilometer vor Berlin, das nach 1989 traurige Berühmtheit wegen ausländerfeindlicher Übergriffe erlangte und dem Andreas Dresen und sein Kameramann Andreas Höfer beeindruckende Panoramen aus dem Tagebau

schenken. Die Hartnäckigkeit, mit der Gundermann um seine Jugendliebe Conny (Anna Unterberger) wirbt, auch wenn sie mit seinem Bandkollegen Wenni (Benjamin Kramme) verheiratet ist.

## Ein Film für Erwachsene

Da kann einer nicht klein beigeben, das erfahren alle: Conny, die dem Werben schliesslich nachgibt und für Gundi ihre eigene Karriere als Sängerin aufgibt. Die Bandkollegen, die er stehen lässt mit der Mitteilung: «Ich war IM», gerade als sie den allerrührendsten Track «Kleine leise Traurigkeit» aufgenommen haben. Die Kohlekumpel, denen er mit «Brigitta» den Abschied auf ihren Beruf singt. Und das Publikum, dem Gundermann zu Beginn eines Konzerts eröffnet: «Ich werde nicht um Verzeihung bitten, aber mir selbst kann ich das nicht verzeihen» – um

dann eine trotzig Hymne auf seine Heimat zu singen: «Hier bin ich geboren – hier hat mich mein Gott verloren».

Wie schwierig es ist, ein Leben richtig zu leben: Davon erzählt Andreas Dresen in all seinen Filmen von «Halbe Treppe» bis zu «Wolke 9» und «Als wir träumten». Er lässt seinen Protagonisten ihre Komplexität, indem er nichts auflöst in einem verlogenen Happy End. Kein Wunder, dass er immer auf den gleichen Stab von Darstellern zurückgreift: So darf Axel Prahl einen Stasi-Führungsoffizier geben und Milan Peschel seinem Werkskollegen Gundi in einer urkomischen Szene beichten, dass sie beide Spitzel und Bespitzelte sind. Kathrin Angerer verkörpert als Journalistin alle gerechte Empörung angesichts von Gundermanns Uneinsichtigkeit: «Ich schäme mich wenigstens für das, was ich getan habe.» Peter Sodann ist als Parteiveteran von freundlicher, aber

perfidier Unerbittlichkeit. Und Thorsten Merten als bespitzelter Puppenspieler legt alle Bitterkeit und Unversöhnlichkeit in seinen Blick, um am Ende zu sagen: «Ich respektiere dich.»

So ist «Gundermann» in gewisser Weise der reife Gegenentwurf zu Florian Henckel zu Donnermarcks Oscar-Gewinner «Das Leben der Anderen» von 2006: nicht verurteilend und nicht simplifizierend, präzise in der Ausstattung, ohne Kulisse zu sein, und mit einer Sicherheit im Ton, die zumindest in Ostdeutschland warme Wiedererkennungswellen durchs Kino schickt. Und gleichzeitig kein Nischenfilm für Ostalgiker, sondern eine komplexe, unbequeme Geschichte über Verrat und Rückgrat, und wie beides zusammengehen kann in einem Leben. Ein Film für Erwachsene.

●●●● Ab Donnerstag in den Kinos.

## Schöner denken

Ohne Hegel und Kant geht in der zeitgenössischen Philosophie nicht viel

URS HAFNER

Was machen eigentlich die Philosophen? Sie lesen Hegel, Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831). Und Kant, Immanuel Kant (1724–1804). Und Fichte und Schelling. Sie kultivieren ihre Meisterdenker, als ob intellektuell seit zweihundert Jahren nicht mehr viel passiert wäre. Gehen die Philosophen also wie die Theologen vor, die ihre kanonischen Texte sogar seit zweitausend Jahren auslegen? Nein. Die Philosophen verbleiben mit ihren Idolen, selbst wenn sie ihnen schier Übermenschliches zutrauen, im Reich von Vernunft und Wissenschaft, während für die Theologen die Bibel letztlich mehr als Menschenwerk ist, da sie von Göttlichem kündet.

Vor allem aber debattieren die Philosophen kontrovers über ihren Kanon. Ernsthafte junge Männer vorwiegend deutscher Herkunft bringen mit beträchtlichem Scharfsinn und rhetorischer Gewandtheit Argumente vor, prüfen sie, lehnen sie ab oder nehmen sie auf. Aus dem Gedächtnis rezitieren sie Kant- und Hegel-Passagen. Jeder Satz muss sitzen, keine Äusserung ohne Begründung. Der Philosoph kommt zum Punkt, und falls

nicht, weisen ihn seine Mitphilosophen freundlich, aber bestimmt darauf hin, worauf er ins Grübeln gerät.

## Wo sind die Frauen?

Und was machen die Philosophinnen? Auch sie reden über Hegel, Kant und Fichte, und auch sie lassen sich durch die knallenden Klappsitze, wenn im Hörsaal wieder jemand aufgestanden ist, nicht aus der Ruhe bringen. Nur geschieht dies viel seltener, weil es viel weniger Philosophinnen als Philosophen gibt. Wer sagt, die Naturwissenschaften hätten ein «Frauenproblem», hat noch nie eine Philosophietagung besucht, zum Beispiel die letzte Woche an der Universität Basel, wo die Schweizerische Philosophische Gesellschaft ein internationales «Symposium» ausrichtete.

Von den knapp siebzig Kurzvorträgen, die das Thema «Was ist Geist?» vorwiegend mit Hegel und Kant angingen, wurde weniger als ein Zehntel von Frauen vorgetragen. Wirkt da ein Geist oder gleich mehrere, die sie abschrecken? Dafür waren die Philosophinnen an den Hauptvorträgen stark vertreten, die von Sabina Lovibond (Oxford), Brit

Schwarzkopf (Heidelberg), Alexandrine Schniewind (Lausanne) und Gian Francesco Giudice (Cern) gehalten wurden. Da ging es nicht nur um Kant, sondern unter anderem auch um Wittgenstein.

Die Philosophie hat unter den Geisteswissenschaften eine Sonderstellung inne; sie ist quasi deren Inbegriff. Nur sie wagt es, so grosse wie einfache Fragen wie die nach der Wahrheit und dem guten Leben zu stellen. Und nur sie beschäftigt sich konsequent mit dem «Geist»: mit dem subjektiven Geist «des Menschen», wie sie sagt, also mit dem Denken, Empfinden, dem Bewusstsein und der Wahrnehmung, und mit dem objektiven Geist, wie er sich etwa in den Gesetzen oder im Staat manifestiere.

Der Gegenstand der Philosophie bleibt aber stets die Philosophie selbst; sie hat keinen anderen, ob sie nun «Kontinentalphilosophie» heisst und sich mit dem deutschen Idealismus beschäftigt oder kritische Theorie, analytische Philosophie, Phänomenologie, antike Philosophie oder feministische Philosophie.

Die in der internationalen Akademie stark präsente analytische Philosophie war in Basel auffällig schwach vertreten. Gunnar Hindrichs, Organisator der

Tagung und Professor an der dortigen Universität, erklärt, man habe die Ausschreibung offen gehalten und gehofft, dass das Thema Geist, das merkwürdigerweise oft ein blinder Fleck bleibe, von den vielen philosophischen Schulen denn durchdacht werde, und man habe sie miteinander ins Gespräch bringen wollen. Immerhin traten die Anwesenden in einen lebhaften Dialog.

Die Eigenart der Philosophie verschafft ihr eine Sonderstellung auch in Gesellschaft und Alltag. «Philosoph» wird der kluge Kopf, aber auch die verschrobene Spinnerin genannt. Die Philosophie – jedenfalls die in Basel präsente – kommt weitgehend ohne hermetische Fachsprache aus, ist aber dennoch eine aristokratische Angelegenheit. Wer im Geistesadel mitreden will, muss die schwierigen deutschen Klassiker gründlich studiert haben und sollte ihre Überlegungen angemessen ausdeuten können.

Wo der Geist weht, da verschwindet das Materielle, Profane, das «gesellschaftliche Sein». Das hat schon Marx dem Idealismus vorgeworfen. Philosophische Bildung ist mehr noch als Kunstkenntnis angewandte Distinktion. Wenn der Teilchenphysiker den Draht montiert, die

Biochemikerin das Reagenzglas reinigt und die Soziologin das Statistikprogramm startet, hält der Philosoph erst einmal inne und runzelt die Stirn.

## Ohne desinformative Grafiken

Doch das soll er weiterpflegen. Denn die Philosophie verteidigt wie niemand sonst in den Geistes- und Sozialwissenschaften das Refugium des Nachdenkens und Abwägens – das hat das Symposium in Basel eindrücklich belegt. Keine Pseudostatistiken, desinformativen Grafiken und nebensächlichen Abbildungen lenken ab vom Ringen um den Begriff, um das treffende Argument.

Grit Schwarzkopf trug in skandierender Diktion, glasklar und messerscharf die Erweiterung des kantischen Geistesbegriffs im Licht der quantenphysikalischen Entdeckungen der zwanziger Jahre vor: «Entweder Kants Telos kann wissenschaftlich eingeholt werden, oder es kann wissenschaftlich nicht eingeholt werden.» So muss es wohl sein. Die Bausteine, mit denen die klassische Kausalität zu erweitern sei, lägen da, jetzt müssten sie zusammengefügt werden. Philosophinnen und Philosophen denken einfach schöner.